

trockneten Ufersand lagen sie zu Dutzenden, alle zwischen 50–70 cm lang. Ich zählte auf einer ungefähr 100 m langen Strecke 42 tote Aale im Trockenem. Bei meiner ersten Bootsfahrt zählte ich in dem klaren Wasser eine solche Anzahl von toten Aalen, daß ich es nach einiger Zeit aufgab weiterzuzählen. Hier schlug der Winter hart zu, allerdings kamen die Aale durch ihre Gewohnheit, sich im seichten Uferwasser einzugraben, besonders zu Schaden. Die Fischer der Alten Donau sprachen von zwei- bis dreitausend Aalen, aber diese Zahl hat sich natürlich nie einwandfrei feststellen lassen und ist nur eine grobe Schätzung. Karpfen, Schleien, Hechte und Zander kamen zum allgemeinen Erstaunen recht glimpflich davon, obwohl es monatelang eine geschlossene Eisdecke gab. Natürlich war jeder Fischer der Alten Donau überzeugt, daß es mit dem Aalfang in diesem Wasser für lange Zeit vorbei sein würde. Aber sie wurden eines besseren belehrt. Es wurden heuer trotzdem wieder schöne Aale

gefangen, alle größer als die Erfrorenen. Ebenso war es mit den Schleien und den Hechten, alle waren sie guter Durchschnitt! Ich selbst konnte nach der Laichzeit zwei schöne Hechte mit 10 und 12 Pfund mit dem Spinner landen, die prachtvoll in der Mast standen. Von den Karpfen allerdings sah ich nichts.

In den Kamptalseen gab es im vergangenen Winter weniger durch die Kälte großen Schaden, da ja das Wasser dort eine beträchtliche Tiefe aufweist, als durch die starke Senkung des Wasserspiegels. Der dadurch entstandene Laichschaden wird sich für dieses Wasser im kommenden Jahr unerfreulich auswirken.

Vielleicht wurde mit diesen Zeilen dem kommenden Winter, der vor der Tür steht, ein wenig von seinem Schrecken genommen und mögen die Titelzeile „Harter Winter – gute Fische“ auch für das Jahr 1964 volle Geltung haben.

DR. JENS HEMSEN:

## POLARNACHT

Im Herbst, wenn die Tage kürzer werden, erinnere ich mich immer wieder an meinen Aufenthalt im Oktober 1953 in Lappland. Damals hatte ich an einer zeitweilig eingerichteten kleinen biologischen Station Gelegenheit, verschiedene Untersuchungen an Bächen mitzumachen und die dortige Fischerei kennenzulernen. Anlässlich einer Untersuchungsfahrt zum Torne träsk, einem über 70 km langen, etwa 200 km nördlich des Polarkreises gelegenen See wurde mir eine merkwürdige Art des Fischens gezeigt, die es bei uns nicht gibt, da sie an die lange, eisige Polarnacht gebunden ist. Nur andeutungsweise lernte ich diese Nacht kennen, denn die Sonne kroch erst nach langer Dämmerung gegen 9.30 Uhr über den bergigen Horizont, um schon gegen drei Uhr wieder zu versinken und ein fahles Zwielflicht hervorzubringen. An einem Vormittag zogen wir in der Dämmerung etwa eine halbe Stunde durch die unübersichtlichen Zwergbirkengebüsche zu der kleinen, gemütlichen Hütte am Ufer des Sees,

der fast überall von kahlen Bergen eingeraht ist, wo mir verschiedentlich kleine, etwa anderthalb Meter hohe zelt- oder tonnenförmige Holzhüttchen auffielen, die am Ufer standen. Der Boden derselben war ebenfalls aus Holz, hatte aber in der Mitte ein etwa 30–40 cm großes, kreisrundes Loch. Die dazugehörige Ausrüstung bestand aus einem kleinen Schemel, einer Petroleumlampe, einer Eissäge und dem Fischzeug. Sind die Seen dann im Spätherbst zugefroren, werden diese Hüttchen aufs Eis hinausgeschoben, wenn man fischen will — und das tun fast alle Skandinavier leidenschaftlich gern; mit der Säge schneidet man nun ein kleines Loch in das Eis unter das Loch im Boden, schlüpft in einen dicken Bärenfellmantel und warme Filzstiefel, nimmt wohl auch etwas zur Stärkung mit und zieht sich in die Dunkelheit, und die kleine Hütte draußen auf dem See zurück. Die Lampe verbreitet einen matten Schein und lockt die Fische zu dem Eisloch, wo sie gefangen werden können — und die

Beute ist dabei gar nicht gering! Eine Fischstange hat natürlich in dem engen Raum keinen Platz, die Fischschnur ist auf ein kleines Brettchen gewickelt (es gibt ja auch zahlreiche andere Fischer, die keine Angelrute benützen, sondern die Schnur einfach mit der Hand führen — man braucht nur nach dem Süden zu gehen, wo man beispielsweise in den Häfen der dalmatinischen Küste viele Männer und Buben an den Molen so fischen sehen

kann). Auf diese Weise kann man stundenlang der geliebten Fischerei huldigen — man ist allein und trotzts warm ausgerüstet der eisigen Polarnacht. Haben die Fischer einmal genug, ziehen sie sich in die nahen Hütten am Ufer zurück, erzählen, essen, schlafen und gehen dann wieder hinaus. — Seltsames, zeitloses Dasein, es gibt keine Tageszeiten mehr, keinen Morgen, keinen Abend — nur eine lange, lange Nacht.

## Über die horizontale Wanderung der Teichbodenfauna

Anlässlich der Untersuchungen über die Ausnutzung der Bodennahrung durch Karpfen in abgeäugten Teicharealen, in denen die Fische eingegittert waren, kam man darauf, daß sich dabei ziemliche Ungenauigkeiten ergaben. Es war nicht möglich, durch einfache Zählung der Bodenorganismen (hauptsächlich Zuckmückenlarven und Schlammwürmer) im beweideten und fischfreien Raum festzustellen, wieviel die Karpfen gefressen hatten. Dauernd wanderten aus dem dichtbesiedelten Boden Larven in den durch die Fische leergefressenen Boden aus.

Um nun festzustellen, wie schnell z. B. eine Neubesiedlung einer freien Teichbodenfläche vor sich ging, legte man eine durchsichtige Kunststoffplatte in etwa 1,5 m Tiefe fast 4 Monate vor der zu erwartenden dichten Besiedlung mit Zuckmückenlarven aus. In dieser Zeit verschwanden praktisch alle Lebewesen unter der Platte, da sie von Sauerstoff und Wassererneuerung, sowie Nahrung abgeschnitten waren; außerdem bildete sich unter der Platte Gas, sodaß auch die Ränder der Platte frei von Tieren war. Auf der Platte setzte sich im Laufe dieser Zeit etwa 1–2 cm Schlamm ab, in dem auch eine normale Besiedlung mit Larven festzustellen war. Im Teich herrschte eine leichte Strömung von etwa 2 m/min. (über 3 cm/sec.). Als nun die Platte ungefähr um Mitte Juli langsam in der gerade aufgetretenen Strömungsrichtung entfernt worden war, konnte man durch Bodenproben beweisen, daß an dieser Stelle tatsächlich keine Larven oder Schlammwürmer mehr lebten. Nach 5 Tagen untersuchte man nun die Neubesiedlung des Versuchsbezirkes

und fand der Zahl nach bereits wieder 42% (Gewicht 36%) der Zuckmückenlarven zugewandert, während bei den Schlammwürmern noch keine 10% neu zu finden waren. Nach 15 Tagen konnte an der Larvenbesiedlung kein Dichteunterschied gegenüber dem umgebenden Baden mehr festgestellt werden, während Schlammwürmer praktisch keine Neuzuwanderungen durchführten. Ihre Vermehrung auf dem untersuchten Platz ist auf die Entwicklung neuer Individuen aus überlebenden Eiern zurückzuführen.

In Aquarienversuchen wurde auch beobachtet, wie die Zuckmückenlarven wandern: Einseits durch Kriechbewegungen, die spannerartig wie bei bestimmten Schmetterlingsraupen sind, andererseits durch Verdriften; die Larven brachten mehrere Minuten schwimmend zu, wobei sie aber praktisch nicht vom Fleck kamen: Das Wasser im Aquarium stagnierte, während es im Teich eine geringe Strömung aufwies, die genügte, um Larven um ein bis mehrere Meter zu versetzen. Sowohl die Kriech- als auch die Schwimmbewegungen waren nicht gerichtet, d. h. das Erreichen von individuenfreien oder ernährungsmäßig besseren Plätzen war rein zufälliger Natur.

Im Gegensatz zu den Larven der Zuckmücken wanderten die Schlammwürmer kaum, auf dem leeren Fleck wurden später nur ganz junge Individuen gefunden, die sich an Ort und Stelle entwickelt hatten.

Zusammenfassend kann also bemerkt werden, daß bei Versuchen, die Beweidungsintensität der Teichböden durch Karpfen zu untersuchen, die Neuzuwanderung von Zuckmü-

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1963

Band/Volume: [16](#)

Autor(en)/Author(s): Hensen Jens

Artikel/Article: [Polarnacht 170-171](#)